

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Theaterblatt.

N^o 156. (II. Jahrg.) Sonnabend, den 2. Juli.

1831.

Dramaturgisches Fragment.

(Von Ernst Ortlepp.)

(Beschluß.)

Doch wo ist unser Theater hin?

Das haben wir bald wieder. — Jetzt noch eine Frage. Wie ließe sich wohl dem sinkenden Trauerspiele emporheben? Oder wollen wir den herrlichsten Zweig an dem Stamme des Drama's, wollen wir seine stolz gen Himmel schauende Krone, welche die Stürme durchbrausen und die Donner majestätisch umrollen, wollen wir sie kalten Sinnes verdorren sehen? Soll der Geist seines höchsten Kraftgefühls und Aufschwungs nach dem Ideale künftig entbehren? — Das sei ferne! — Aber wie retten wir das schon halb Verlorne?

Ich richte erstlich ein wahrscheinlich vergebliches Wort an den Alles in Schnürleider der Geschäftspraxis einwürgenden Staat, und ermahne ihn, neben Beförderung des Nothwendigen und Nützlichen das Schöne nicht zu vergessen. Denn der Mensch lebt nicht von Brod allein.

Mein zweites Wort gilt den Dichtern, denen ich zurufe: „ermüdet nicht, und auch dann nicht, wenn der Staat euch seine Unterstützung versagt! Harret aus! Nur wiederholtes Versuchen, nur Übung schafft Meister! Ihr sagt mir: das heißt so viel, als verhungert! Händelt verrückt! Aber ich erwiedere: fast alle großen Männer handelten der gemeinen Denkungsweise nach ähnlich verrückt, und wenn ihr das nicht könnt, wenn Euch nicht eine Idee mehr gilt, als der Magen, wenn Eure Bequemlichkeit dieser Idee kein Opfer bringen kann, so schreibt Euch in Gottesnamen in Eurem erbärmlichen Schlenkerian fort von Schilba nach Abdera und nach Grubstrect, und von einem Narrenhause in das andere, denn dann seid ihr die Narren der Welt, aber nicht das Salz der Erde; denn wenn ihr gescheidt wäret, da würdet ihr toll handeln und groß werden; so seid ihr aber nährisch genug, um

vernünftig zu handeln, und so werdet ihr ewig klein bleiben. — Und wer das nicht faßt, dessen kleinem Verstande sei vergönnt, an dem meinigen zu zweifeln; es schadet mir bei ihm nichts.

Mein drittes Wort gilt den Direktionen. Sie betreffend wünsche ich, daß sie es sich zur Pflicht machen, so häufig als möglich ältere classische Trauerspiele zur Aufführung zu bringen; denn dieß allein kann den ersterbenden Sinn für dieselben beleben und auch junge Talente zur Produktion des Guten begeistern. Dabei mögen sie bei dem Engagiren der Schauspieler diesen Zweig der Kunst nicht flüßig bedecken; sie müssen für tüchtige Künstler sorgen; denn es ist ein Jammer, ein classisches Stück von mittelmäßigen oder schlechten Darstellern abhaspeln zu sehen.

Mein viertes und letztes Wort gilt den Schauspielern. Sie mögen ihren größten Ruhm darin suchen, im höchsten Gebiete ihrer Kunst, nämlich in dem tragischen, etwas Tüchtiges zu leisten. Es schrecke sie nicht die drohende Aussicht, daß die Oper in der Zukunft das recitirende Schauspiel vielleicht ganz ausrotten werde. Die Oper ist Modefache, und die Mode — ist veränderlich. Uebrigens wird das Vortreffliche an ihnen eben so wohl anerkannt werden, als an dem Sänger. Dabei mögen sie sich von jener engherzigen, kleinen Furcht vor der Kritik frei erhalten — sie ziemt dem Künstler nicht — wer einmal als Künstler auftritt, muß sich auch das Urtheil gefallen lassen, es sei nun in Rede oder Schrift — wer dichtet, wer schreibt, der ist ja eben so gut der Kritik verfallen und erleidet ihren Ausspruch, ohne in ihr etwas Gehässiges zu sehen; und wie dieselbe sie wohl zuweilen tadeln mag, so ist sie ja auch zugleich das Organ, welches ihren Ruhm, ihre Vorzüge, wenn sie dergleichen haben, mit der größten Herzensfreude nach allen Regionen der Welt verkündigt. Es gibt freilich jetzt mitunter sehr unberufene Hände, die schreibend die Bewegung von rechts nach links machen, ohne in der Kunst rechts und links zu wissen; Leute, die sich erkühnen, als Schriftsteller und Dramatur-

gen aufzutreten, ohne weder die alten, noch die neuern Muster gründlich zu kennen, aus deren chaotischem Kopfe nicht einmal ein logisch richtiger Satz hervorgeht. Diese lasse man gewähren; sie schreiben sich sicher todt. Und ihr Tadel kann oft dem Betheiligten nur zur Ehre gereichen. — Uebrigens trenne man die Personen von der Sache. Die Kritik selbst bleibt achtungswerth, in wiefern sie den guten Geschmack aufrecht zu erhalten sich bestrebt. Sinkt die Kritik herab, so wird dieß gewiß auf die Kunst rückwirken, wie wir in unsern Tagen das Beispiel haben.

Zum Schlusse noch ein Paar Worte über die gestrige Aufführung des Shakspear'schen Othello. Wir rühmen nochmals dieses dankenswerthe Unternehmen der Direktion und legen es ihr lebhaft an's Herz, so fortzufahren. Das Haus war gedrängt voll; ein Zeichen, daß man sich wohl noch für das Trauerspiel interessiert, wenn man eine gute Darstellung hoffen darf. Und die gestrige müssen wir in mehrfacher Hinsicht als eine vortreffliche bezeichnen. Denn nicht nur Herr Pauli von Dresden stellte den glatten, freundlichen und überfirnigten Teufel Iago mit überraschender Natur dar — wir sagen überraschend, da es fast unmöglich scheint, ein solches Gebild mit der Menschheit in Harmonie zu bringen; sondern auch Othello fand in unserm Herrn Rott einen Repräsentanten, der uns die Heldenwürde, den hochstrebenden Geist, und daneben die sinnliche Gluth, die als Eifersucht in Raserei übergeht, kurz das ganze wildtragische Bild des außer sich gebrachten Mohren in seiner Kraft und Schwäche mit den glühendsten Farben verwirklichte. Kurz Herr Rott erschien uns wahrhaft groß. Das Bestreben der Dem. Wagner als Desdemona war oft sehr glücklich, so wie wir uns auch bewogen fühlten, des sehr günstig von der Natur begabten Herrn Strödel als Cassio lobend zu gedenken.

Herr Pauli hat uns mehrmals wahre Kunstgenüsse bereitet; vielleicht findet sich anderwärts Raum, auf sein Spiel einzugehen; es war immer durchdacht und des Meisters würdig. Besonders muß Referent gestehen, daß es Herrn Pauli in Darstellung seines Mephistopheles (??) im Faust gelungen, ihm ein wahres Problem zu lösen.

Jahresbericht über das Theater zu Bamberg.

Vor zwei Jahren war unser Theater unter der Direktion Schäffer's in dem glücklichen Zustande, daß keine Schulden eingeklagt wurden. Dessen ungeachtet wurde er durch eine hinter dem Comité intrigierende Person verdrängt. Diese gemeinen Ränke empörten nicht nur alle unbefangene Abonnenten, sondern vorzüglich Ihre K. H. den Herrn Herzog Wilhelm v. Bayern so sehr, daß Obsthofmeister ihren Zuschuß von 2000 fl., außer dem Beiträge für zwei Logen, dem folgenden Direktor Heigel

verfügten. So genial und vielseitig gebildet dieser Mann sich erprobte, so mußte er doch in wenigen Monaten das Theater ganz schließen, was in Bamberg noch nie geschehen war. Diesen Verlust von drei Bühne-Monaten und der herzoglichen Unterstützung hatte das Publikum der Herrschsucht und dem Privat-Interesse eines Menschen zu danken, welcher sich ganz unbefähigt in Alles mischt.

Im Sommer 1830 kam, nach der öffentlichen Aufforderung des Theater-Besizers, ein gewisser Gebhard nach Bamberg, gab vor, eine russische Pension von 3000 Silberrubeln zu beziehen, und das Theater zu Bamberg nur aus Liebhaberei übernehmen zu wollen. Da er eine zahlreiche Familie hat und mit Stein verwandt ist, so war man versichert, daß diese sieben Personen in Verbindung mit zwei befreundeten Künstlern, welche mit ihnen ankamen, fast das halbe Theater-Personale ausmachen, und durch ihre Eintracht die gewöhnlichen Spiel-Interguen um so leichter beseitigen könnten, als sie zugleich durch ihr eigenes Einkommen die Kasse gegen den ersten Ausfall schützen würden. Sie versprachen, die besten Sänger und Spieler aus verschiedenen Gegenden Deutschlands zu engagiren, und sich unterdessen bestens vorzubereiten. Im Anfange der Produktionen überzeugte man sich von den ernstlichen Bemühungen der Spieler, die Zufriedenheit des Publikums zu gewinnen, durch welche auch nur allein der Herzog bewogen werden konnte, seine frühere Unterstützung wieder zu geben. Er ließ sich auch durch vielfache schriftliche und mündliche Bitten des Magistrats und vieler Abonnenten endlich erweichen. Allein er und das Publikum waren nach der Erreichung dieses Zieles getäuscht. Von dieser Zeit hörte die außerordentliche Anstrengung der unternehmenden Familie auf; die versprochenen klassischen Spieler und Sänger, welche vom Auslande gerufen werden sollten, mit Ausnahme Schianky's, sind nicht gekommen. Stücke, deren das Publikum schon vor zwanzig Jahren überdrüssig war, wurden zwei bis drei Mal in acht bis zehn Tagen, und zwar das erste Mal noch bei aufgehobenem Abonnement, gegeben. Nur wenige hier unbekannte Stücke, welche höchstens dem russischen Pöbel gefallen könnten, wurden eingeschoben und auch zum Eckel wiederholt. Von klassischen Stücken durch große Opern war keine Rede; an eine neue Oper noch weniger zu denken. Bei solchen Umständen mußte die Unzufriedenheit des Publikums immer größer werden. Wären nicht der berühmte Sänger Schianky und der gewandte Spieler Niemi, als unschuldig Leidende zu berücksichtigen gewesen, so würde die unternehmende Familie öfters ausgepöbel worden seyn, besonders im April und Mai wegen des täglichen Spielers ganz gemeiner Stücke zur offenbaren Prellerei der Abonnenten.

Der Mangel an Wechsel der Produktionen, besonders der Opern, war Folge der Geschäfts-Unkunde Gebhard's, und seiner zu großen Rücksicht auf die Töchter, welche ungeachtet einiger Talente für das Theater, doch vom Reide so sehr erfüllt waren, daß sie Jedem die Gelegenheit zu

rauben suchten, sich durch eine Rolle auszuzeichnen. Nur sie wollten Anspruch auf theatralische Fertigkeiten haben; nur sie wollten die Anerkennung des künstlerischen Werthes genießen. Der alte Gebhard ist am Geiste so entkräftet, daß er fast bei jedem Auftreten mehr den Keger, als das Mitleiden erregte, und als das Bild des moralischen Lobes betrachtet wurde. Seine Unbeholfenheit war so groß, daß er fast bei jedem Hervortreten das Publikum ansetzte; nur aus Rücksicht auf seine älteste Tochter wurde er nicht durch Auspfeifen von der Bühne verwiesen. Seine Frau hat zwar mehr Einsicht und Kraft; doch für die Unternehmung eines Theaters ist sie zu leidenschaftlich und zu herrschsüchtig. Obgleich sie als Künstlerin höchstens nur im Komischen etwas brauchbar ist, so hatte sie doch, zur höchsten Unzufriedenheit des ganzen Publikums, die unverzeihliche Dreistigkeit, stets Pagen- und andere junge Rollen spielen zu wollen. Ihre erste Tochter Alexis, so wenig anziehend sie außer der Bühne ist, weiß sich gut zu kleiden, schön zu schminken und mit dem herrlichsten Anstande in Trauerspielen so zu benehmen, daß sie die höchsten Personen für sich gewinnen könnte. Sie würde auf einer Hofbühne sogar in Trauerspielen glänzen; um aber auch in Opern und Schauspielen sich auszuzeichnen, ist sie zu schwach, und um für beide Rollen wirken zu wollen, viel zu anmaßend. Sie bewies sich so eifersüchtig auf jede Nebenbuhlerin im Gefolge, daß sie nicht einmal die Operistin Müller-Anschütz neben sich duldete, viel weniger zugab, daß eine Sängerin vom ersten Range zur Hebung unserer Bühne gerufen wurde. Sie selbst wollte als Prima-Donna gelten, obschon sie weder eine metallreiche Stimme, noch die physische Kraft zur gehörigen Höhe und Tiefe in vielen Partien erprobte. Wollte man auch gegen diese weibliche Eitelkeit nachsichtig sein, so könnte man ihr doch nie vergeben, daß sie sogar dem so vorzüglichen Tenoristen Schiarsky, welcher bei der allgemeinen Kunst des Publikums doch sein Talent unterdrücken mußte, den entschiedenen Vorzug zu rauben sich bemühte. Ihre Schwester Wilhelmine ist eine holde Gestalt auf der Bühne, besonders im Lustspiele; sie erscheint willkommen, sobald man sich mit ihrem ungünstigen Organe und mit ihrer fremden Mundart etwas befreundet hat. Die jüngste Schwester Pauline ist nur als eine schwere Zugabe der beiden vorigen zu betrachten.

Unter solchen Umständen ist höchst befremdend, daß der Theater-Inhaber, ohne alle Rücksicht auf die laute Stimme des Publikums, mit Gebhard für das nächste Jahr einen Vertrag abgeschlossen haben soll. Denn die Abonnenten, bis auf einen oder höchstens zwei, deren Privat-Rücksichten sehr bekannt, sind unstreitig gegen ihn. Hätte er nicht den allgemein geachteten und ihm verwandten Stein als Regisseur und Kassierer an der Seite gehabt, so würde er selbst bei den vielen schlechten Stücken, welche er producirte, zu Grunde gegangen sein. Deswegen ist auch der allgemeine Wunsch des Publikums, daß Stein, welcher sich durch eben so kenntnißreiche, als rechtliche Geschäfts-Führung die allgemeine Achtung erwarb,

mit der obersten Leitung der Bühne beauftragt werde. Ihm schenkt man das Vertrauen, daß er dieses Geschäft mit mehr Kraft und weniger Eigennutz führen, und sein bestes verstandenes Interesse mit jenem des Publikums zu vereinigen suchen werde. Von ihm wäre auch zu hoffen, daß der beliebte Tenorist Schiarsky für unsere Bühne wiedergewonnen würde, statt daß dieser unter Gebhard's Leitung nicht mehr zu hoffen sein möchte. Denn abgesehen, daß Gebhard den Künstler Schiarsky durch die Vorspiegelung der besten Opern schändlich täuschte, und ihm die edle Zeit zur weiteren Ausbildung in seiner Kunst, durch ermüdende Proben für alte abgedankte Werke raubte, hatte er auch noch die Unverschämtheit, ihm gegen den schriftlichen Vertrag zweihundert Gulden des versprochenen Honorars entziehen zu wollen, zu welcher Schändlichkeit ein Mann durch Briefe an Schiarsky mitzuwirken sich ersuchte, der das Wohl unseres Theaters durch seine Ränke schon früher untergraben hat.

Es ist zu hoffen, daß die Abonnenten des Theaters im nächsten Herbst; vor ihrer Unterschrift zu einiger Verbindlichkeit, sich versammeln, und solche Stellvertreter als Comité aus ihrer Mitte wählen, welche Muth und Kraft genug zur Auswahl der Stücke für das monatliche Repertoire haben, und zugleich sich einer solchen Rechtlichkeit und Schreibfertigkeit erfreuen, daß sie sich vor keiner öffentlichen Fehde zu fürchten haben.

Theaterbericht.

Stuttgart, April 1831.

In meinem letzten Briefe habe ich Sie mit dem Zustande unserer Oper unterhalten, so will ich denn jetzt über unser Trauer-, Schau- und Lustspiel sprechen. Daß von einer Trennung der Tragödie von der Comödie keine Rede sein kann, ist bei einer, mit so geringen Mitteln ausgestatteten Bühne begreiflich; alle Mitglieder derselben sind zugleich Tragiker und Komiker, will sagen, müssen sowohl tragische als andere Rollen übernehmen. Wollen wir den Damen den Vorrang lassen, wie nicht mehr als billig, wie es unsere Courtoisie verlangt, so steht Fräulein Stubenrauch als Königin unserer dramatischen Feste an der Spitze; sie wäre die Einzige, welche nur im Tragischen — wenigstens nur in ernsten Rollen — auftritt. Einige Male hat man es versucht, derselben Charaktere zur Darstellung zu geben, welche zum Komischen sich neigen, wie in dem kleinen Lustspiele „die Helden“ — aber es geht nicht, — oder wie der Berliner sagt: es jinge wohl, aber es geht nicht. Dagegen ist sie für tragische Partien sehr ausgezeichnet, — ihre Schule war gut — in München (wo sie fast gar nicht bemerkt wurde), hat sie mit vielem Fleiß Nab. Fries studirt, und nicht ohne Erfolg, — man sieht an ihrem Spiele deutlich die Copie. Ein nicht unbedeutendes Accidens ist ihre glänzende, blendende Schönheit, — eine Gestalt, welche nicht regelmäßiger, königlicher

her, üppiger sein kann, ein, wenn auch nicht ganz regelmäßig schöner, doch sehr hübscher Kopf, ein großes feuriges, dunkles Auge — machen sie zu der angenehmsten Erscheinung unserer Bühne. Sie läßt für das Fach jugendlicher Heldinnen Nichts zu wünschen übrig.

Ihr folgt Fräulein Esser, ehemals in Frankfurt, für naive, leichte, muntere Rollen unübertrefflich, auch passen diese ihrer Individualität besser an, als die tragischen ihr stehen würden, — sie ist nicht sehr groß, zart gebaut, leicht und sehr hübsch, ihr Gesicht regelmäßiger und schöner, als das der Dem. Stubenrauch, ihr Auge schalkhaft lebendig. Das Fach, welches sie vorzüglich spielt, ist doppelt besetzt. Mad. Schmidt, eine ganz junge Frau, voll Talent für naive und leicht-komische Partheien, hatte es bisher allein ausgefüllt. — Eine Schauspielerin von seltenen Fähigkeiten, ein bildschönes Mädchen, das sich sehr schnell in der Gunst des Publikums festsetzte, Dem. Kade, war nahe ein Jahr hier, — aber sie ward durch Pöbeln (welche an keinem Theater fehlen) weggebissen, — man fühlte einen Mangel, eine Lücke, durch ihr Scheiden entstanden, und die Direktion suchte durch Dem. Esser den entflohenen Liebling wieder zu ersetzen, daher Mad. Schmidt an ihr eine gefährliche Nebenbuhlerin erhalten hat. Doch wird man ihr die Partheien, in welchen sie bisher glänzte, nicht abnehmen, und dann hat sie genug, um manchen Triumph zu feiern; auch läßt sich nicht erwarten, daß sie etwa aus Verzweiflung sich den Dolch in die Brust stößt; so lange man so jung, so hübsch, und so gut gelaunt ist, wie sie, hat es damit noch nichts zu bedeuten.

Mad. Maurer, für junge muntere Frauen — wie in — „Nehmt ein Exempel dran,“ oder in — „So sind sie alle“ — sehr vorzüglich — spielt auch hin und wieder ernste oder gar ganz tragische Rollen, — das gelingt nicht! sie verfällt in das unangenehmste Miauen, sie ist höchst affectirt, sie ist verlegen, weiß nicht, wo sie die Hände lassen soll, und manchmal nicht, wo ihr der Kopf steht; man macht schon ein groß Lamento, wenn ihr Name als Emma in — „die Kreuzfahrer“ — auf dem Zettel steht, — dagegen man sie als junge schalkhafte Frau mit Recht sehr gern sieht. Denn jung und hübsch, wie sie ist, gewinnt ihr Gesicht noch mehr Ausdruck durch die Lebhaftigkeit ihres Spiels. — Man geht nie unbefriedigt nach Hause, wenn sie in Rollen auftritt, welche ihr angemessen sind. Noch eine hübsche und brave Schauspielerin haben wir in Dem. Laurent. Sie tritt auch in Opern, in nicht unbedeutenden Partheien, auf, doch ist sie dann nur eine Anfängerin zu nennen, — als Schauspielerin aber steht sie auf einer nicht unbedeutenden Stufe der Kunst. Eigentliche Anfängerin ist Dem. Gnauth, ein schönes Mädchen mit guten Anlagen, — doch bis jetzt noch unausgebildet. — Sie sehen, es fehlt uns an jungen und schönen

Damen nicht. Es wird wenig Bühnen geben, an welchen man fünf bis sechs ausgezeichnete Schauspielerinnen wird aufzählen können, welche alle zugleich jung und hübsch sind. — Dagegen steht es mit dem Fach der jungen Helden und Liebhaber erbärmlich. — Doch wir sind noch nicht fertig mit unserm Bericht über die Damen, es wäre sehr ungerecht, wenn ich Mad. Fossatta übergehen wollte, welche in alten komischen Rollen ihres Gleichen vielleicht nicht findet, — sie besitzt eine Vis comica, wie sie wenigen Frauen gegeben ist.

Vortrefflich sind ihre Darstellungen fast immer zu nennen; wenn sie erscheint, ist das Haus gewiß besucht, denn man weiß, daß man einen vergnügten Abend hat. Ihre Figur, ihr Anzug, ihre Maske sind immer so dem Ganzen angepaßt, so übereinstimmend mit den Charakteren ihrer Rollen, daß ich durchaus nicht sagen kann, etwas Aehnliches gesehen zu haben, selbst in Wien nicht; selbst dort war, bei allen fünf Theatern, das Fach der alten komischen Weiber so gut als gar nicht besetzt, — einen Vergleich mit dieser Schauspielerin hielt wenigstens keine jener Damen aus. Dagegen sind die Anstandsrollen und die zärtlichen Mütter miserabel besetzt. Dem. Höpfer, eine kaum dreißig Jahre alte Dame, gibt sie, aber leider mit so wenig Talent, daß sich nichts Gutes darüber sagen läßt. Ihre Anstandsrollen sind ohne Anstand, ihre zärtlichen Mütter ohne Zärtlichkeit, ihr Ausdruck ohne Ausdruck, ihr Spiel überhaupt ein ungeschicktes Spiel, — das ist das Beste, was man von ihr rühmen kann, — wir dürfen uns gratuliren, diese treffliche Schauspielerin bald zu verlieren, sie geht nach Kassel, Gott geleite sie und segne ihren Aus- und Eingang.

(Beschluß folgt.)

Sonderbare Ankündigung.

Als der bekannte Wüstling und brave Schauspieler R. eine Kunstreise zu unternehmen beabsichtigte, schrieb er an seinen Freund in Pesth:

„Ich denke, lieber Freund, Euch dort bald einige dramatische Suiten zu reißen. Bestellt mir ein Logis, gleichviel, ob nahe oder fern vom Theater, nur recht nahe bei einem Weinhaufe und nahe bei Euch, alter Freund. Uebrigens erspart Euch die Mühe, von mir in Gesellschaften zu reden. Denn sagt Ihr Gutes von mir, glaubt's Euch doch kein Mensch, und Schlechtes werden Euch die Leute schon genug von mir erzählen, ohne daß Ihr davon zu reden braucht. — Adieu, alter Bursche! sorgt nur für alten Wein, dann bleibt's beim Alten.“

R. G. F.